

Kinderarmut Biogemüse und McDonalds liegen nicht drin, Dinah K. und ihre vier Kinder sind auf Sozialhilfe angewiesen. In der Schweiz lebt jedes zehnte Kind in Armut.

## **Ich bin kein Armesiech!**

Von Johanna Lier

«Das ist eine Flügelweber. Sie kann Böses in Gutes verwandeln und mit ihren sechs Flügeln für Friede und Hoffnung beten.» *Hast du das Gefühl, es fehle dir etwas im Leben?* «Neiinin! wir haben alles, was wir brauchen: Einen Fernseher, einen Tisch und überall Lampen.» *Wenn die Flügelweber dir einen Wunsch erfüllen könnte, was wäre das?* «Sie soll Baby Dragon nette Sachen zeigen und machen, dass niemand extra Menschen tötet, weisst du, so extra.» Nina, zwölf Jahre, hüpfte von der Bank, wirft die Pokémonkarten auf den Tisch, läuft in die Küche: «Mama, ich will Popcorn!».

Dinah K., 41 Jahre alt, wohnt mit ihren vier Kindern in der Umgebung von Zürich. Als sie sich von ihrem Mann getrennt hat, arbeitete sie als Krankenschwester, achtzig Prozent. Die Mehrfachbelastung erwies sich aber als zu gross, die Familie versank im Chaos. Seit der Kündigung lebt Dinah K. mit ihrer Familie vom Sozialamt. Nun hat sie Zeit, sich um die vier Kinder zu kümmern, dafür lebt sie finanziell an der Armutsgrenze. Der Vater bezahlt keine Alimente, und da Dinah K. Geld vom Sozialamt bezieht, bekommt sie keine Alimentenbevorschussung.

«Im Moment, wo jemand Sozialhilfe beanspruchen muss, hat die Armutsbekämpfung bereits versagt», so das Bundesamt für Sozialversicherung. Doch was in der Europäischen Union längst Thema auf offizieller politischer Ebene ist, beschäftigt in der Schweiz vor allem NGO und Hilfswerke. Armut in den reichen Industrieländern bedeutet sozialer Ausschluss, schlechter Gesundheitszustand, enge Wohnverhältnisse, Druck am Arbeitsplatz oder Arbeitslosigkeit, Existenzängste, mangelhafte Bildung und Störungen der persönlichen Entwicklung; ein Erbe, das oft von den Eltern auf ihre Kindern übergeht.

*Hast du das Gefühl, weniger zu haben, als andere?* Beni, 17 Jahre: «Ja. Aber ich zeige es nicht. Ich bin kein Armesiech. Ich bekomme vielleicht weniger Taschengeld als alle anderen, aber es ist mir egal.» *Was zeigst du nicht?* Beni: «Alles! Kleider, zum Beispiel.» *Geht es um die Marke?* Beni: «Wenn man nicht richtig mithält, ist man Scheisse.» *Du bist akzeptiert, wenn du hast, was die anderen auch haben?* Beni: «Hm!» *Klamotten, Spiele?* Beni: «Der Fernseher zum Beispiel, die Werbung. Es sind ja nicht wir, die

sagen, wir wollen das.» *Wie würdest du gerne Leben, wenn du erwachsen bist?* Beni: «Oh, das sind Träume. Ich bin am Sparen, will mit meiner Freundin Ferien machen. Ein Haus kaufen, am Meer. Aber – das sind Riesenträume.» *Beruflich?* Beni: «Ich kann nicht einfach irgendeinen Lehrvertrag unterschreiben und bin dann irgendwo, wo es mir überhaupt nicht gefällt.» *Was machst du gerne?* Beni: «Musik hören, Musik machen. Ich hab auch schon aufgelegt als DJ.»

*Gibt es Dinge unter euch Freundinnen, die ihr unbedingt haben müsst?* Nina: «Wir haben Pokémonkarten. Jetzt sind aber Yu-Gi-Oh-Karten modern. Erst wenn die anderen Yu-Gi-Oh-Karten haben, bekommen wir die alten Pokémonkarten.» *Müsst ihr manchmal die alten Kleider von euren Brüdern tragen?* Nina: «Ja.» Enzo, 14 Jahre: «Sie haben das gern angezogen, und es sah gut aus.» Nina: «Ja gern angezogen – nein, nicht so wahnsinnig gern, in der Schule sagten sie: Was, ihr habt Fubuhosen!» *Was sind Fubuhosen?* Nina: «Sind so Hosen ...» Enzo: «So breite Hosen ...» Nina: «Silbrige!» Enzo: «So HipHop-Hosen ...» Nina: «Silbrige! Sie sagten in der Schule: Nein, pfui, Fubuhosen sind für Buben! Aber dann wollten plötzlich alle Fubuhosen haben.» *Ihr habt eine Mode erfunden?* Nina: «Die Mädchen sind dann in den Manor gegangen und haben neue Fubuhosen gekauft.»

Working Poor sind Familien, in denen ein Elternteil oder beide Eltern einer Erwerbsarbeit nachgehen und mit dem Lohn die anfallenden Kosten nicht decken können. Die Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe bestimmt Richtlinien zum Grundbedarf. Für einen Haushalt von fünf Personen werden 2660 Franken berechnet, pro Kind über sechzehn Jahren 200 Franken dazu, darin nicht eingerechnet sind Wohnungsmiete, Krankenkassenprämien und Ferien. VerkäuferInnen in der Migros verdienen maximal 3600, ein Rayonchef ungefähr 4200 Franken; und Chauffeure beispielsweise haben ein Einkommen von zirka 4500 Franken. Gerade unter den Verkäuferinnen hat es viele alleinerziehende Mütter; und auch ein Familienvater, der als Chauffeur oder Spediteur arbeitet, kann seine Familie nicht mehr nur mit seinem Lohn durchbringen.

Gemäss einer kürzlich veröffentlichten Studie des Bundesamtes für Statistik gehören 6,5 Prozent der Erwerbstätigen im Alter von 20 bis 59 Jahren zu den Working Poor. Davon sind laut Schätzung 219000 Kinder betroffen.

Dinah: «Wir können nicht mal zu McDonald gehen, das ist zu teuer.» *Musst du sparen beim Kochen?* Dinah: «Ich würde gerne Biosachen kaufen. Das kann ich mir nicht leisten, auch nicht in der Migros oder im Coop. Wir essen fast kein Fleisch, nur Huhn und etwas Lamm. Sehr viel Gemüse, Obst und Fisch. Aber das sind teure Sachen. Ich muss bei Denner, Migros und Coop Preisvergleiche machen, auf der Langstrasse, in den indischen und türkischen Läden die Preise fürs Gemüse und Obst vergleichen. Die

Getränke kaufe ich im Lagerverkauf.» *Kostet das viel Zeit und Energie?* Dinah: «Ja, aber es muss sein! Trotzdem bin ich jeden Monat 2000 bis 3000 Franken im Minus. Das ist viel Stress.»

*Was willst du gerne werden?* Luna, 11 Jahre: «Reiterin, Sängerin, Tänzerin oder Flickerin.» *Reitest du?* Luna: «In den Sportferien gehen wir nach Arosa zu einem Freund, dann kann ich reiten.» Dinah: «Sie wünscht sich das seit eh und je, aber ich kann es mir nicht leisten.» Luna: «Aber Arosa ist billig!» Nina: «Reiten für zwei Kinder, zehn Franken!» Luna: «Zehn Franken für zwei Kinder ist nicht viel!»

Dinah: «Oft hab ich bis morgens um zwei Uhr Kleider zusammengelegt. Um halb sechs in der Früh bin ich aufgestanden, um sechs ging ich aus dem Haus, zur Arbeit. Die Kinder mussten alleine aufstehen. Der Grosse ging oft nicht zur Schule, hat jeden zweiten Tag verschlafen. Ich hab nur noch geschaut, das alles funktioniert. Da rebellierten die Kinder. Sie haben mir Geld genommen. Als ich es dann gemerkt hab, war es schon zu spät, Polizei und Jugendanwaltschaft sind schon vor der Tür gestanden. So kam ich aufs Sozialamt.»

Die Zürcher SP-Nationalrätin Jacqueline Fehr ist eine der Wenigen, die auf parlamentarischer Ebene gegen die Kinderarmut kämpft. Sie setzt auf vernetzte Strategien, die in den Kantonen auf die unterschiedlichen Bedürfnisse abgestimmt werden müssen. Fehr verlangt, dass vermehrt Teilzeitstellen geschaffen werden, dass endlich eine Mutterschaftsversicherung eingeführt wird, dass mehr Kinderbetreuungsstätten eingerichtet werden – alte Forderungen, die der Umsetzung harren. Zudem will Fehr das Problem der Kinderzulagen auf nationaler Ebene regeln, auch eine Revision des Stipendienwesens sei nötig. Und bei der Berechnung der Steuern soll der Kinderabzug nicht vom steuerbaren Einkommen, sondern vom Steuerbetrag abgezogen werden. Damit würden auch tatsächlich Familien mit tiefen Einkommen entlastet – und nicht, wie beim bürgerlichen Steuerpaket, über das am 16. Mai abgestimmt wird, nur die reichsten sieben Prozent aller Familien, die Zweidrittel der vorgesehenen Steuererleichterungen erhalten würden.

Im Jahr 2000 wurde in Nizza eine europäische Charta zur Bekämpfung der Armut und sozialen Ausgrenzung geschaffen, in der die Förderung sozialer Verantwortung der Unternehmen in einem eigenen Absatz festgeschrieben ist. Die Schweiz tut sich da schwer. Bürgerliche RegierungsvertreterInnen setzen auf traditionelle Familienstrukturen, Wirtschaftswachstum, Sparen und Abbau des Sozialwesens. Der Kreis der von Armut bedrohten Menschen wird damit nicht kleiner. Immerhin ratifizierte die Schweiz 1999 das Recht auf Schutz vor Armut.

*Ist es für dich eine Belastung, dass ihr vom Sozialamt lebt?* Beni: «Ja, ich finde das megascheisse. Aber was soll meine Mutter machen?» *Was hättest du dir anderst gewünscht für deine Mutter?* Beni: «Das

mein Vater nicht so mies drauf wär und bei der Familie mitgemacht hätte. Aber so ist das Leben halt, passiert ist passiert.» *Was tut am meisten weh?* Dinah: «Mein Bub findet keine Lehrstelle. Mit den Jugendlichen wird man sehr allein gelassen. Ich hab vier talentierte Kinder und hab die Zeit und das Geld nicht, sie zu unterstützen. Damit sie später auch mich und andere unterstützen. Das vergisst man immer wieder.»

Im Tessin sieht es besser aus. Für mittellose Familien gibt es Ergänzungsleistungen: eine Kinder- und eine Elternrente, wobei die Zweite ausbezahlt wird, wenn die Erste nicht reicht. Aber es bleibt beim alten Rezept der Sozialhilfe: Jeder selbst verdiente Rappen wird von der Unterstützung abgezogen. So ist eine Verbesserung der Verhältnisse kaum möglich. In den USA gibt es ähnliche Modelle, wobei von jedem Arbeitseinkommen, das über die Armutsgrenze steigt, nur zwanzig Prozent der Unterstützung abgezogen wird.

Die Kosten für die landesweite Einführung des Tessiner Modells betragen brutto 620 Millionen Franken. Da aber die Sozialhilfe an arme Familien wegfällt, bleiben netto Kosten von 370 Millionen Franken. Im Kanton Zürich lancieren Hilfswerke und politische Parteien zurzeit die Unterschriftensammlung für die Volksinitiative «Chancen für Kinder» zur Einführung der Kinderrente.

*Warum ist Armut mit Scham verbunden?* Dinah: «Du bist immer schuld! Ich schämte mich, wenn ich gesagt hab, ich brauche Schul- und Hortplätze für vier Kinder. Gehst du arbeiten, heisst es, warum schaut du nicht zu den Kindern? Wirst du abhängig von der Sozialhilfe, heisst es, such dir endlich einen guten Job! Wenn ich in der Migros stehe und viele Budgetprodukte in meinem Wagen habe, starren die Leute. Plötzlich hat man das Gefühl, es ist eine Krankheit; es gibt viele, die in meiner Situation depressiv oder psychotisch, zu Alkoholikern oder Tablettensüchtigen werden. In der Schweiz darf man Essen und Rechte haben, wenn man arbeitet. Wird man krank, arbeitslos oder von der Sozialhilfe abhängig, verliert man die Ehre. Das ist ganz tief verankert.» *Was ist am Schwierigsten?* Dinah: «Fehlende Solidarität. Wenn ich am TV sehe, dass gewisse Leute sagen, die Mutterschaftsversicherung solle nicht mal mehr vors Volk kommen, dann wird mir einfach nur schlecht! Dabei liegt das meiste Geld der Welt hier bei uns in der Schweiz.»